

Merseburger Correspondent

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. bezgl. 1,30 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,92 M. einjährig Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Entwerferblätter — Wurzeltel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 25 Pf., im Reklameteil 50 Pf., Chiffrenanzeigen und Nachrechnungen 20 Pf., mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgube 9. —

Nr. 145

Sonntag den 24. Juni 1917

43. Jahrg.

Eine neue englische Schurkerei Wiederaufnahme der russischen Offensive? — Englische Vorstöße gescheitert.

Deutsche und amerikanische Freiheit.

Der berühmte Jenseiter Philosoph Geheimrat Professor Dr. Rudolf Eucken hat jüngst in längeren Ausführungen das Wesen deutscher Freiheit gekennzeichnet und die Gegenfähigkeit unseres Freiheitsbegriffes zu demjenigen unserer Feinde, insbesondere der Amerikaner, mit Klarheit und Schärfe dargelegt. Eucken formuliert den deutschen Freiheitsbegriff mit den folgenden Worten: „Uns ist Freiheit nicht mögliche Ungebundenheit, sondern innere Unabhängigkeit, Selbständigwerden des Lebens und Wesens; eine derartige Freiheit schließt die Anerkennung und Hochhaltung einer gemeinsamen, der Willkür überlegenen Ordnung in sich und treibt dazu, sich für eine solche mit ganzer Seele einzusetzen. Eine solche Denkart zeigen alle Höhen des deutschen Schaffens.“

Diese Eigenart des deutschen Freiheitsbegriffes tritt besonders auch bei seiner Anwendung auf das politische Gebiet zutage. Hierüber heißt es: „Auch beim Staatsleben bedeutet Freiheit den Deutschen Selbständigkeit innerhalb des Ganzen, nicht gegen das Ganze, Erreichung des Gesamtzwecks als eigener Zweck, Bildung eines besonderen Lebenskreises innerhalb der gemeinsamen Ordnung. In engem Zusammenhang damit steht eine hohe Schätzung der Persönlichkeit, die Ausbildung persönlicher Verhältnisse im Zusammenleben, auch die Hochhaltung eigenwilliger Berufe, in dem allen eine durchgehende Gliederung der Gemeinschaft, eine Abneigung gegen ein bloßes Vermischen in eine untergeschleifte Masse, in einen großen Haufen.“

In trefflicher Weise wird sodann dargelegt, wie die politischen und sozialen Zustände in den Ländern der Entente, beispielsweise in Amerika, vielfach ein solches Zerstückeln wahrer und echter Freiheit darstellen. „Die mögliche Aufhebung aller Bindung durch Gesetz und die formelle Gleichstellung aller Individuen verhindert nicht im mindesten das Entstehen anderer Bindungen, die um so gefährlicher sind, weil der von ihnen gelebte Zwang sich zu verdecken pflegt. Bei diesem Zusammensein auf dem Boden einer überwiegend äußerlichen und vermeintlichen Freiheit liegt alle Entscheidung bei der sogenannten öffentlichen Meinung; der einzelne dünnt sich dabei „frei“, weil er bei ihrer Bildung mitzuwirken glaubt. In Wahrheit wird jene Meinung von der Presse gemacht und den einzelnen zwangsweise eingeschloßt; die Presse oder wird von kleinen, meist aber beutegerigeren Kreisen gelenkt; schließlich entscheidet dort über sie die Kapitalkraft, und es ist eine Geldherrschaft, welche unter dem Schein der Freiheit die Seelen zwingender beherrscht, als irgendwelche Regierungsmacht es könnte. Die Schwächung, welche das individuelle Leben durch eine solche Gestaltung erfährt, erweist sich auch in der persönlichen Abhängigkeit, die dort das Leben einnimmt. Die Beamten sind immer wieder neu zu wählen, Geistlichen und Lehrern kann gekündigt werden, für den Schatz der Arbeiter geschieht weitaus weniger als bei uns. Bis in die äußeren Formen der Sitte und des Alltagslebens hinein erstreckt sich solche Abhängigkeit; wer nicht mit dem Durchschnitte geht, wird von ihm geächtet. Kann ein derartiger Stand als ein Stand der Freiheit gelten, und dürfen Menschen, die so viel Abhängigkeit ertragen, sich freier fühlen als wir?“

Die einzig richtige Folgerung hieraus besteht darin, daß wir es unbedingt ablehnen müssen, uns den Freiheitsbegriff und damit auch die äußere Form des politischen Lebens unserer Feinde aufzuzwingen zu

lassen. Wir Deutschen haben vielmehr dem uns innewohnenden Freiheitsideal treu zu bleiben und sollen niedrigere Formen, mit denen man uns von draußen her „beglücken“ will, entschieden zurückweisen. „Wir sind nach dem Zeugnis der Geschichte stark genug, um unseren eigenen Begriff von Freiheit zu haben und ihn zu verwirklichen; so dürfen wir es uns ernstlich verbitten, von unseren Gegnern nach ihrem, uns fremdem Maße gemessen und daraufhin geschmäht zu werden. Wir bestehen mit aller Entschiedenheit auf der Freiheit, bei der Festung der Freiheit unseren eigenen Weg zu gehen. Die Gegner aber zeigen eben in dem Versuch, uns ihre Freiheit aufzuzwingen, daß sie nichts von wahrer Freiheit wissen.“ Diese Worte eines Geistesheroen deutscher Gegenwart mögen sich diejenigen unter uns zu Herzen nehmen, die nicht müde werden, dem deutschen Volke einreden zu wollen, wir könnten unsere Gegner durch „moralische Eroberung“ entwaffnen, indem wir die demokratische Schablone ihres staatlichen Daseins, hinter der sich die größte Unfreiheit birgt, stauisch nachahmten. Das hieße unser Volk ausleeren. Die tiefste sittliche Rechtfertigung dieses heiligen Verteidigungskrieges liegt für uns ja gerade darin, daß wir durch ihn unsere kulturelle und nationale Eigenart gegen eine Welt von Feinden festhalten und damit den göttlichen Gedanken eines Aufbaus der Menschheit und Menschheitsgeschichte aus einer Fülle mannigfaltig gearteter Bausteine an unserem Teile fördern helfen. „Wenn ihr verfaßt, verfaßt die ganze Menschheit mit.“ So hat es uns der Idealismus nichtes gelehrt, und so lehrt es uns heute der neudeutsche Idealismus eines Eucken.

Der Weltkrieg.

über den Ausgang des Krieges

erklärte der bulgarische Ministerpräsident in Wien:

„Der Ausgang des Krieges sehe ich voller Zuversicht entgegen. Es ist ausgeschlossen, daß das russische Heer noch eine größere Offensive unternimmt. Die Ereignisse in Griechenland können die Lage am Balkan nicht mehr ändern. Auch mit Hilfe der griechischen Truppen wird Sarraïl keinen nennenswerten Erfolg erzielen. Bulgarien wird die mit Genehmigung des Königs Konstantin befestigten griechischen Gebiete festhalten, ob nun Benizelos Ministerpräsident oder vielleicht Präsident einer griechischen Republik werden sollte. Die Ernte in Bulgarien ist vorzüglich. In Rumänien ist sie ganz vortrefflich, so daß ein etwaiger Ausfall bei den Mittelmächten weitaus auszureichen würde. Bulgarien ist jedenfalls entschlossen, alles, was es entgegen kann, den Verbündeten zur Verfügung zu stellen.“

Ministerpräsident Rodoslawow wies auf die unerschütterliche, mit voller Zustimmung des Königs von Bulgarien und der großen Mehrheit des Parlamentes, sowie der überwiegenden Masse der Bevölkerung durchgeführte auswärtige Politik der bulgarischen Regierung hin, sowie auf den innigen Zusammenhalt zwischen Bulgarien und Österreich-Ungarn, umel der Bund, den die beiden geschlossen hätten, die höchste Weihe, die des vergossenen Blutes, empfangen habe.

Eine deutsche Antwort an Thomas.

Der französische Munitionsminister Thomas hat auf seiner Rede aus Anlaß der während seines Aufenthalts in Stockholm im dortigen „Sozialdemokraten“ einen längeren Aufsatz veröffentlicht, worin er die Erklärung der deutschen Sozialdemokraten über die Friedensziele einer unerschämten Kritik unterzog. Darauf erwidert im der Reichstagsrede David, der als Abgeordneter der deutschen Sozialisten gleichfalls in Stockholm weilte, an derselben Stelle die gebührende Antwort.

Zunächst verweist sich David gegen das Verlangen von Thomas, die deutsche Sozialdemokratie müsse gegen gewisse Methoden der deutschen Kriegsführung protestieren. „Das wäre ein sehr einseitiger Protest.“

Thomas scheint nichts von dem Berge Anlagematerial zu wissen, das gegen die Kriegführung der Ententestaaten von deutscher Seite aufgehäuft worden ist.“

Weiter begründet David sehr geschickt die Forderung der Herausgabe sämtlicher deutscher Kolonien. „Wir sind nach dem Zeugnis der Geschichte stark genug, um unseren eigenen Begriff von Freiheit zu haben und ihn zu verwirklichen; so dürfen wir es uns ernstlich verbitten, von unseren Gegnern nach ihrem, uns fremdem Maße gemessen und daraufhin geschmäht zu werden.“

Schließlich erwidert David auf die Frage von Thomas, welche Garantien eines dauernden Friedens in den innerpolitischen Verhältnissen Deutschlands gegeben seien und betont: „So hochmütig in der Hand der imperialistischen Kapitalisten.“

Die Kämpfe an der Westfront

über den Fortgang der Operationen

meldet der gestrige deutsche Heeresbericht:

„Von Ypern bis Amiens abends und nachts in einigen Abschnitten sehr gute Feuerzettel.“

„Englische Vorstöße nordwestlich von Barneval und südlich von Souppes wurden zurückgeschlagen.“

„Zwischen der Ypern-Stellung und Senlebas war zeitweilig das Feuer lebhaft. Ein Angriff der Engländer, der gestern morgen südwestlich von Reus einsetzte, scheiterte verlustreich im Feuer.“

„Mit großer Feuerzettelung suchten die Franzosen die bei Bazouillon verlorene Stellung zurückzuerobern. Gestern vormittag ließen sie nach starkem Feuer vier Mal unter Einfluß frischer Kräfte aus. Nach abem Nachmittage verbrannten sie unsere Truppen aus einem Teil der Gräben nordöstlich von Bazouillon. Die weiter südlich angelegten Angriffe hatten keinen Erfolg; der Feind erlitt durch unser Abwehrfeuer hohe Verluste.“

„Morgens griffen die Franzosen an Entz schließlich des Cornillet an und drangen in unsere Linien ein. Gegenstöße verhinderten sie, den erlangenen Vorteil auszubauen. Abends brachen unsere Stütztruppen nordöstlich von Brunay und südwestlich von Narroy in die französischen Gräben ein und hielten 30 Gefangene und Bewehrungsstücke zurück.“

„Am Völsberg südöstlich von Moronvillers gelang ein wirksam vorbereiteter Angriff in vollem Umfang. Teile von schüringischen und albanischen Regimenten nahmen nach kurzem Feuerüberfall die feindliche Stellung auf 400 Meter Breite, über 100 Gefangene wurden erbeutet.“

„Während der Nacht ließen die Engländer sieben heftige Gegenangriffe an, die ihm nur unwesentliche Gewinne brachten. (Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe.)“

„Der Abendbericht besagt: Im Westen bei Regenfall nur geringe Feuerzettelung. Ein erfolgreicher Vorstoß südöstlich von Hignin nördlich der Ypern.“

Über unsere Angriffe an der französischen Front be-
trachten die Franzosen: Der gestrige Angriff auf die
Bodenmelle östlich von Bazaille war außerordentlich
heftig, und war durch mächtige Beschüsse vorbereitet.
Er wurde von mehreren Sturmtruppen ausgeführt, die
frischen, jedoch von der russischen Front ankommen-
den Divisionen angehörend. Der Angriff richtete auf den
erweiterten Westflank der Truppen. Alle Anstrengungen
der Deutschen, die im ersten Anlauf erzwungenen Vor-
rücken zu erweitern, wurden im Feuer und durch Gegenangriffe
gebrochen. Die Deutschen konnten schließlich nur in un-
teren Gräben der ersten Linie an zwei Stellen, südlich des Affen-
berges auf einer Front von ungefähr 400 Metern und
nördlich des Nachhofes von Graillet auf einer Strecke
von 200 Metern, eindringen. Eine kräftige Gegenoffensive
unserer Truppen gelangte uns morgens den südlich des
Affenberges besten Teil zurückzuverloren. Im Laufe des
Tages wurde der Kampf mit Vorteil für uns östlich
Bazaille fortgesetzt. Ein Gegenangriff unserer
Truppen auf einer Front von ungefähr 400 Metern und
nördlich des Nachhofes von Graillet ergab gute Ergebnisse.
Wir haben jetzt alle unsere Stellungen, ausgenommen
eines Vorpostens 400 Meter nördlich von dem Gehöft,
wo sich feindliche Abteilungen noch halten, wiederge-
wonnen. Zwischen Turbise und Craonne ziemlich
heftige Beschüsse unserer vorderen Linien.

Der „Berner Bund“ gibt der neuesten Haas-Kommentar
wieder, nachdem die Deutschen ein neues, un-
gemein heftiges Bombardement in der Gegend des
Dames-Weges unternommen. Die Haasnotiz gibt
den deutschen Erfolg südlich der Scarpe zu, indem sie her-
vorhebt, es sei dem Gegner nach heftigen Anstrengungen
gelungen, in der Gegend von Mondy vorzudringen.
Die Engländer mußten im Verlaufe des Kampfes
Bruchstücke ihrer Stellungen aufgeben, die sie
gegen überwindende Kräfte nicht halten konnten. Der
Gegner vermochte auf die Weise das am 14. Juni ver-
lorene Gelände nahezu vollständig wieder zu besetzen.
Die Engländer selbst melden nichts Besonde-
res.

Ausdehnung der englischen Front.

„Allgemein Handelsblatt“ meldet aus London, daß die
englischen Truppen den bisher von den fran-
zösischen und belgischen Truppen besetzten
Abchnitt der Nordfront nördlich von Ypern über-
nommen haben.

Keine Portugiesen und Japaner in der Kampflinie mehr.
Die „Sidd. Kor.“ meldet aus Genf: Den Ausstellungen
des Militärkriteriums des „Journal des Debats“ im letzten
Wochenbericht ist die interessante Feststellung zu ent-
nehmen, daß portugiesischen und die russi-
schen Hilfstruppen in Frankreich nach an-
deren Fronten der Verbündeten unterwegs sind.

Der Luftkrieg.

Angriff auf Nancy.

„Nouvelles de Vost“ meldet aus Nancy, in der
Nacht zum 15. Juni seien von deutschen Fliegern
etwa 15 Bomben geworfen worden. Der Sach-
schaden sei gering, aber 50 Militärpersonen ge-
tötet oder verletzt. Bisher betrage die Zahl der
Toten 17.

Von König Konstantin Aufenthalt in der Schweiz.
Der griechische Gesandte in der Schweiz, Waraja, teilte
der „Tel.-Inform.“ die Einreise einer langen Unter-
redung mit König Konstantin mit. Der König
besprach sich wohl. Er besichtigte den berggeretteten Ab-
schnitt, den er vom griechischen Vize genommen hat. Alles
meinte, der Gesandte sagte hinzu, es herrsche eine religi-
öse Verehrung für den König. Der König sagte wörtlich
zu dem Gesandten: „Ich habe meinen eigenen Sohn
Alexander auf dem Thron zurückgelassen.“ Man hat dem
König einen Aufenthalt in Dänemark, England oder der
Schweiz an. Der König sagte, er wolle die Schweiz. Er
sagte, die Schweiz sei ein Land, das keine religi-
öse Aufbebung hat. Er will leben wie ein Privatmann.
Wie lange der König in der Schweiz bleibt, so folgt der
Gesandte, ist unbestimmt. Er sei aber überzeugt, daß der
König in Triumphe nach Athen zurückkehren werde.

Der Befehl der Königin Konstantin, Streit, erklärte
einem Vertreter der „Nouvelles de Vost“, daß weder der
König noch der Kaiserliche Minister in Genf ge-
währen würden. Der König habe den aufständigen Wunsch,
daß kein Unfallfall in der Schweiz zu keinerlei politischen
Verbindungen den Anlaß geben soll. Er wolle als
Privatmann in der Schweiz leben und nicht die geringste
Influenz ausüben. Der Generalkonsul des Zirkels
Matrasch meldet über den Zustand des hohen Hauses zu
berichten. Der König ist immer noch krank.

Wasser Mitter melden aus Tunis: König Kon-
stantin von Griechenland ist mit Familie und Ge-
folge am Donnerstagabend hier eingetroffen. Der Wohn-
ort ist nach militärisch abgegrenzt. Der Kommandant
des Departements von der Gegend anwendend. Eine
große Wache wurde dem König einen persönlichen
Empfang. Die Gensdarmen sind im Hofhof abgestellt.
Schlus liegt im Skaton Grundstein an der Eisenbahn,
die nach Davos führt.

Über die Ausforderungen gegen König Konstantin in Lugano

Es ist sich das „A. T.“ nach folgende Einzelheiten melden.
Der König befand sich mit seinen jüngeren Söhnen auf der
Terrasse der deutsch-schweizerischen Bierhalle „Gamburini“
in Lugano. Bloßlich sammelte sich eine Rote Wache,
wie es heißt, Gensdarmen, um ihn, die mit lauter Stimme
riefen. Das ist der König von Griechenland, nicht der
Kaiser von Serbien. Der König wurde sofort durch
jüngste eine große Menschenmenge herbei. Als der König
merkte, welche Wendung die Dinge nahmen, erhob er sich,
um nach dem Hotel zurückzukehren, doch nicht schnell genug,
um nicht von der Menge angehalten und unter viele
Bedrohungen in der Folge zu werden. Die sie
gerieten sich zu Zeitweilen. Die Augen der Zeitungen
melten, bewacht man den König in die Schweiz
Ein italienischer Offizier, der verhaftet wurde, rief:

„Verstirbt in's Wasser!“ Eine Frau berstete dem
König eine Ohrspeiche, ein unbekannter Mann schlug ihm
mit einem Stock über den Kopf, so daß der König den Hut
verlor. Die Polizei, die unbegriffenweise keinen Schut-
zbesitz organisiert hatte, kam zu spät, und wenn sich
der König nicht in Landes hotel geflüchtet hätte, wäre es
ihm noch schlimmer ergangen.

Von der italienischen, Ost- und Balkanfront
liegen keine bemerkenswerten Nachrichten vor.

Vom Seekriege.

Ein neuer „Baralong“-Fall.

Am 14. Juni aus Berlin gemeldet:
Schon vor einiger Zeit nach Deutschland gelangte Ge-
richte über die Behandlung U-Bootes, die im
letzten im Mai in Verlust geratenen U-Bootes „O 26“
haben jetzt auf dem Wege über das neutrale Ausland ihre
vollständige Befristung erfahren. Danach
wurde das Boot während des Tauchens von einem eng-
lischen Zerstörer gerammt und zum Sinken gebracht. Von
der Besatzung gelang es, 50 Mann, die die Ober-
fläche emporzuarbeiten, von denen die Engländer ab-
sichtlich nur zwei retteten. Die übrigen über-
ließen sie wie im Falle des Torpedobootes „S 20“ ihrem
Schicksal.

Das unmenliche Verhalten der Engländer gegen
wohlwollende Seeleute, das durch zahlreiche Fälle, vom
Baralong bis zu jüngst gelangenden Besatzungen gegen
die Überlebenden eines deutschen Torpedobootes, belegt ist,
erfährt nur eine neue Bestätigung. Die Abteilungen
der englischen Behörden waren in allen diesen Fällen lo-
schwändig und unbekümmert, daß an ihrer Haltbarkeit
nicht geweiht werden konnte. Der jetzt gemeldete Fall
belehrt wieder die künftige und heuchlerische
Methode, einen gesunkenen Boot mit den Wellen
Kämpfenden zu Jucken der Aufschwammung zu retten und
die andern grausam ihrem Schicksal zu überlassen. Wie
die englische Humanität aussieht, wird durch solche Be-
spiele am besten dargetan.

Neue katalische U-Boote.

Fast neue Schiffsverletzungen durch U-
Boote werden heute gemeldet.
Genau meldet aus Paris: Die Blätter berichten aus
San Sebastian, daß am Sonntag einige Meilen von der
Stadt entfernt ein Gefecht zwischen einem französi-
schen Schiff und einem deutschen U-Boot statt-
gefunden hat. Das französische Frachtschiff, das 4200 To-
nne groß war, und in Ostfriesland fuhr, wurde vom U-
Boot angegriffen und erhielt Treffer in den Aufbe-
wahrungsräumen für Schmirgel, wodurch ein Brand an
Bord des Schiffes ausbrach. Das Schiff, das mit
Schiffen bemannet war, beantwortete das Feuer des
U-Bootes.

Nach dem „Weltkatholik“ nahm ein französisches Pa-
trouillenschiff aus dem Gewässer der Bretagne auf hoher
See 50 Mann der Besatzung eines englischen ver-
tehrten Dampfers auf. Das Patrouillenschiff hatte
gleichfalls ein Gefecht mit zwei Untersee-
booten.

Zwei italienische Dampfer verbrannt.

„Weltkatholik“ meldet, daß zwei italienische Dampfer, die
Ursache des Unglücks ist unbekannt. Der Vorfall er-
innert an die Zerstörung von Kriegsschiffen im Vorjahr.
In Schiffsabteilungen verläutet, daß

nur sechs Häfen in Großbritannien für den trans-
atlantischen Schiffsverkehr offen
sind. Alle anderen werden von überflüssigen Dampfern
nicht mehr angefahren, sondern dienen nur der Küstenfahrt.
Aus einem Bericht des Hafenkommandanten der britischen
Küste an die Admiralität geht hervor, daß auch im Mai
1917 wieder eine Anzahl Patrouillenschiffe durch
die Mine verloren gingen. Im April
waren es 16, im Mai 21.

Die Lage in Rußland.

Vor der Aufnahme der Offensive auf der ganzen Front?

Der Korrespondent des Anklamers Handelsblattes
nachst aus Stodholm: Wie ich zuverlässig erfahre, haben
der Rat der Arbeiter und Soldaten in Petersburg
und die vorläufige Regierung in ihrer Sitzung am
21. Juni beschloffen, auf der ganzen Front die
Offensive wieder anzufangen. Das soll die
Antwort des Rates und der vorläufigen Regierung auf
den Grimmigen Vermittlungsversuch sein.

Im Gegensatz zu dieser Meldung steht eine Mitteilung
der „Sidd. Kor.“ aus Basel. Danach berichtet die „Deut-
sche Welt“ aus Petersburg, die große Mehrheit der bisherigen
Rechner im Kongreß der russischen Soldaten- und Ar-
beitervereine habe sich gegen eine Angriffs-offen-
sive ausgesprochen.

Nach privaten Nachrichten aus Petersburg wird von
der vorläufigen Regierung mit allen Mitteln gearbeitet,
um Stimmung für die Offensive zu machen. Zu
Petersburg berührt nach gummierter Kreisen die An-
scheidung, daß die Offensive im Juli geplant
wäre.

Waffenlieferung an russischen Heere.

Dem „Berner Tagblatt“ zufolge meldet das ukrainische
Pressebüro in der Schweiz: Die Zahl der russischen
Waffenlieferungen hat sich in der letzten Zeit
erhöht. Die russische Front sei aus die Gründe befragt
schießt, daß die Allierten kaum mehr eine russische Offensi-
ve von dort erwarten. Der kleiner Korrespondent des
gleichen Büros berichtet, die russische Regierung sei öftlich
an der Hand, dem immer größer werdenden Uebel auszu-
gehen.

Die „Sidd. Kor.“ meldet aus Amsterdam: Der ein-
zigste Abgeordnete O'Grady, der zu der jetzt aus Rußland
zurückgekehrten Arbeiterabordnung gehört, teile mit, daß
gegen den

früheren Jaren und mehrere Großwundenträger eine
öffentliche Gerichtsverhandlung
stattfinde. Von Kerenstj erfährt O'Grady, daß dabei ein
Schriftstück beigebracht wurde, aus dem sich ergebe, daß

am 15. März ein Sonderfriede geschlossen werden
solte, von dem nach Kerenstj sehr keine Rede mehr sei.

Große Tumulte in Moskau.

Aus Petersburg wird gemeldet, daß in Moskau
anlässlich einer von Meteoritenstrafen abgehaltenen Ver-
sammlung große Tumulte ereignet, als bekannt
wurde, daß mehrere Hundert Frauen bereits seit Wochen
keine Unterbringung mehr erhalten hätten. Die Gemein-
schaften sind in den meisten Teilen Rußlands vollständig er-
schöpft, so daß es nicht möglich ist, den Frauen die ihnen
zukommenden Unterbringungsgelder auszugeben.

Hauptmann Wintgens

Aus Le Havre, also aus dem Sitz der belgischen Re-
gierung, wird gemeldet, daß der Kommandant der bel-
gischen Truppen in Deutsch-Flirra dem kriegsgefangenen
Hauptmann Wintgens gestattet hat, seinen
Degeten und in der Gefangenschaft zu tragen.
Wir verzeichnen diese Nachricht gern als eine der ganz
seltenen Anwendungen von Mitleidlichkeit bei unseren
Feinden.

Die Vorgänge in der Schweiz.

Der Zwischenfall Hoffmann-Grimm

wächst sich zu einer inneren Krise der Schweiz
aus. In den Reichsblättern und auch im Tessin
gehen die Wogen der Erregung so hoch wie noch
nie, und man stellt dort selbst von beidseitiger Seite die
unvernünftigen Forderungen. Man hat den Eindruck, als
ob der Zwischenfall zu der dort längst ersehnten
Gelegenheit benutzt werden soll, um den bisher nur
mit Mühe zurückgehaltenen Gefühlen und Absichten Aus-
druck zu verleihen, welche letztere auf einen anderen po-
litischen Kurs der Schweiz hindeuten, nämlich
benutzen einer übereilenden Neutralität
gegenüber den Mittelmächten. Es braucht nicht gesagt
zu werden, daß ein solcher Kurs die Schweiz notwendig in
die Kriegskatastrophe hineinreizen könnte. Man kann in
der Westschweiz und im Tessin vieles mit dem leicht ent-
zündlichen Temperament entschuldigen, aber was jetzt vor
sich geht, hängt an, nach politischer Brandstiftung zu
richten. Gehe die eidgenössische Staatsgewalt mit super-
flüer Energie zum Rechte vor, ehe ihr die Fäden entris-
sen werden.

Nach Schweizer Blättermeldungen fordert der Bundes-
rat von dieser Staatsrat eine Aufklärung darüber, aus
welchem Grunde die Behörden nicht rechtzeitig erschienen
waren, als man bereits die gefährdrohenden Anstren-
gungen gegen die Konfölate der Mittelmächte erkennen
konnte. Der Staatsrat sandte ausführlichen Bericht nach
Bern. Wie verläutet, verurteilte der Bundes-
rat das Verhalten der Behörden in Genf mit
ebenfalls gelegentlich der Zusammenkomsten am Dienstag
abend. Die Staatsbehörden von Genf und Tessin er-
hielten Anträge an die Doppeltraine, in welchem sie die
Verlorennisse beurteilen und zur Ruhe und
Unverletzlichkeit mahnten. Einzelne neue Versuche,
in den Tagen der Kantone Tessin und Genf zu be-
mühen, wurden nicht unternommen. Die Schweiz sollte
Mittelmächte werden noch immer von starken Volksmann-
schaften beachtet. Anomalien in der Nähe der Konfölate
wurden rasch zerstreut.

Aus sicherer Quelle erfährt der Stodholmer Ver-
treter der „Bl. Ztg.“ über die Vorgeschichte des Falles
Grimm: Von der Staatsbeisprechung Hoffmanns an den
Schweizer Gesandten Ober in Petersburg verhoffte sich
die englische Regierung Kenntnis. Sie besch
auch den Chiffreschlüssel und legte die beschlifferte
Doppelte der russischen Regierung vor, die daraufhin gegen
Grimm vorging.

Dieser Aufzeichnung war zu vermeiden. Aus ihm
ist zu folgern, daß die englische Regierung wohl die
Chiffreschlüssel aller neutralen Regierungen besitzt und
also keine einzige vor ihm mehr in der Lage ist, mit ihren
Vertretern im kriegführenden Auslande zu verkehren, in-
fern dabei die Verwendung von unterlegenen Kabinen nicht
zu vermeiden ist. Auch das ist ein Zeichen für Englands
Machung von den Mächten der Welt. Die Schweiz sollte
sich auch die russische Regierung dafür interessieren, daß
auch sie offenbar von dem englischen Jenseit und seinen
Spionen überwacht wird.

Der Hauptschuldige am Mittenat gegen das
deutsche Konulat, der 17-jährige Genfer Jean Loe-
zer, der, wie berichtet, nach Frankreich geflüchtet war,
ist getötet nach Genf zurückgeführt und hat sich der
Polizeibehörde gestellt.

Deutschland.

— Neue Bundesratsbeschlüsse. In der Bundesrats-
sitzung vom 21. Juni wurden folgende Entwürfe ange-
nommen: Änderung des Verordnungs über den Verkehr
mit Belgien und die Bestimmungen über die Ein-
führung der Erzeugung von Elektrizität,
Gas usw.; Eruberordnung im Jahre 1917;
Entwurf einer Reichsgesetzgebung über die
Ernte 1917.

Erregung und Fehlgelt? Zwei bedeutende Bei-
spiele für die Welt, die Konferenzen und Sammlungen
gegen Fehlgelt liegen aus der jüngsten Zeit vor.
Konferenz der Landtagsabgeordneten für Preußen, Schlesien,
die jüngst von seinen Wählern auseinandergesetzt, daß der
unehrliche Krieg eine vollständige Umwälzung in unsem
Vollleben, in unsem Wirtschaftsleben und in unsem
Leben jedes Einzelnen gebracht hat. Darin hat Abg.
Grimm unmissbar recht. Die Forderungen, die er aber aus
diesen Wählern des Landes stellt, sind falsch. Jeder
Einzelne glaubt, daß man die Fehlgelt bekommen will, wo keine
bisher unerfüllten Wünsche erfüllt werden können und
müssen. Und diese Stimmung nun wird von demokra-
tischer Seite ausgenutzt in einer Weise, die sich nur als
empfehlenswert empfinden kann, weshalb, weil uns
Konferenzen in der letzten Zeit des Bürgerkriegs
in den Ringen um die Seele des Volkes die Hände ge-

bunden sind. — Wie wenig die Konfessionen sich um den Burgfrieden führen, und wie wenig ihnen dadurch die Hände gebunden sind, beweist gerade diese Rede des Landgerichtspräsidenten. Deshalb, wie kann es sich und Erpressung handeln bei Forderungen, die nach der vollständigen Umwandlung unseres ganzen Volkstums einfach selbstverständlich sind. Noch bezeichnender als der unbedingte Vorwurf des Landtagsabgeordneten Delbrück ist der Vorwurf des Vorstandes des Bundes der Landwirte, einen Publikationsfonds des Bundes der Landwirte als Kriegsgeld für die kommenden Kämpfe zu sammeln. In diesem Vorwurf lautet ein Satz: „Dennoch verweigern selbstbekanntlich die deutschen Landwirte, und freilich buchstäblich das freie Spiel“. Das ist unklar. Die deutschen Landwirte finden Dank und Anerkennung für ihre Leistungen, heute noch mehr wie vor dem Kriege. Vorwürfe werden nicht gemacht gegen die deutschen Landwirte, sondern gegen agrarisch geführte Kreise, die auch während des Krieges unbedingte Sonderrechte verlangen. Die „Deutsche Tageszeitung“ mündet sich, daß der Vorwurf zur Sammlung eines Kriegsgeldes ein unerschütterliches Echo ausstrahlt hat, und daß auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ einer unfeindlichen Beantwortung des Vorwurfs Aufnahme gewährt. Kann das wirklich übersehen, nachdem der Vorwurf dem Reichstagen Reichstag vorgelesen hat? Warum gegen den Reichstagen richtet sich der böswärtige Vorwurf: „Freilich buchstäblich das freie Spiel“. Und da lagern die Konfessionen, daß ihnen durch den Burgfrieden die Hände gebunden seien!

Haus- und Landwirtschaft.

Bekämpfung des Heberichs. Der Heberich tritt in diesem Jahre in erschreckenden Mengen auf. Die bekannnten Bekämpfungsmittel haben teils versagt, teils liefern sie durch die Kriegsverhältnisse nicht zum Verfügung. Auch die Verdünnung, die Schaffner zum Säen heranzuziehen und so die Fehler zu ländern, sind von geringem Erfolg gewesen. Von sachverständiger Seite wird jetzt empfohlen, die Weizenstände des Heberichs, die über die Futterpflanzen hinausgehen, durch Senen abmähen zu lassen. Daß sich jetzt ohne Schädigung der Futterpflanzen möglich, solange der Heberich noch nicht geerntet habe. Die Arbeit des Abmähens der Weizen des Heberichs geht auch schnell von statten und könne für die Volksernährung noch Millionen

von Tonnen Getreide retten. Aber Eile tut not, denn sobald der Heberich geerntet hat, ist auch dieses Mittel, den Heberich auszutünnen, nicht mehr möglich.

Gerichtsverhandlungen.

1. Wieder ein Malzdieb verurteilt. Wegen verübten Malzhandels verurteilte das Landgericht W r z b u r g den Brauereibesitzer Ernst Haas aus Korfplatz zu 26 000 Mark Geldstrafe.

2. Verhandlungen eines Besuchsheimers. Unzulässige Verhandlungen eines Besuchsheimers für Arbeitsstunde, wie sie bisher wohl noch nicht zur gerichtlichen Beurteilung gelangt ist, führte der Schlichter, die Arbeiterfrau Ch., die Schlosserfrau B., und die Arbeiterfrau Ch. vor das Schöffengericht Berlin-Mitte. Die Anklage lautete auf Vergehen gegen die Bundesratsverordnung vom 10. Juni 1916 über gemeinliche Arbeitsvermittlung. Frau Ch. hatte sich einem Besuchsheim über eine Miete ausstellen lassen, beruhte ihn aber nicht selbst, sondern schenkte ihn ihrer Schwester Frau B., weil diese das Verlangen nach Anschaffung einer Schürze äußerte. Darin lag ein Verstoß gegen die Bundesratsverordnung, die die Übertragung von Besuchsheimen verbietet. Frau B. erklärte dann das Wort „Miete“ aus und erklärte es durch Schürze. Daraus kam die dritte der Schwestern, Frau Ch., hinzu und erklärte, daß vor allen Dingen ihr kleiner Junge eine Hufe haben müsse. Da dieses Bedürfnis auch bei den anderen Schwestern Anerkennung fand, so wurde nun die „Schürze“ zur Verhandlung ausgestellt und darüber geschrieben. Eine Kinderhefe für drei Jahre. Die Angeklagten meinten aber damit nicht eine Kinderhefe, die für drei Jahre vorhalten sollte, sondern eine solche für ein Kind von drei Jahren. Das Gericht schätzte diese teils von mütterlicher, teils von schwelgerischer Liebe veranlaßte doppelte Umwandlung des Besuchsheimes mit Gefängnisstrafen von drei, vier und zehn Tagen.

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

5. Aus Anlaß der Jahrhundertfeier der Reinerklärung der Universitäten Halle-Wittenberg erschien neben im Verlage von Max Riemer in Halle, Wittenberg, 6, eine kleine aber reich ausgestattete und mit vielen inter-

essanten Fotoschnitten geschmückte Festgabe unter dem Titel: „Die Universitäten Wittenberg-Halle vor und nach ihrer Reinerklärung“. Die Schrift ist verfaßt von dem Gelehrten und Mitglied des Preussischen Senats Wittenberg Julius Jordan und dem Prorektor der Universität Halle-Wittenberg Geh. Reg.-Rat Prof. O. Kern. Das Werkchen ist in erster Linie als Gruß an die im Felde stehenden Studenten der Universität Halle-Wittenberg zum 21. Juni 1917, dem Jubiläumstage, gedacht und verdient in seiner Gestaltung und handlichen Form für diesen Zweck die weiteste Verbreitung. In gemächlichen Verlagen erscheint aus Anlaß der Jahrhundertfeier ein größeres Werk: „Geschichte der Universität Wittenberg von W alter Friedensburg. XII. und 646 Seiten gr. Oktav. Preis 3 Mark 50 Pfennige. Buchvertrieb 30 Mark, die für die Universitäts Halle-Wittenberg warms Interesse haben, werden das Erscheinen dieses Werkes freudig begrüßen.

6. Der erste deutsche Botanikprofessor. Der Lehrer an der Königl. Mademischen Hochschule für Musik in Charlottenburg, Königl. Kammermusiker Paul M e s s e r, ist zum Professor ernannt worden. Er ist am 31. Dezember 1867 zu Bernburg geboren, wurde in der Musik zuerst von seinem Vater unterwiesen, war dann 3 Jahre lang Zögling der königlichen Kapelle seiner Heimat und erhielt während dieser Jahre den Unterricht des Dresdener Kammermusiklers Reims. 1890-91 gehörte er dem Oldenburgischen Hoftheater, 1891-1895 dem Schweriner Hoftheater an. Auf Veranlassung der Berliner Generalintendantur trat er sodann in den Verband der Königl. Hofoper zu Berlin. Am 1. April 1908 erhielt er außerdem den Ruf als Lehrer für Botanik an der Königl. Hochschule für Musik, obwohl als Solist hat er weit ausgedehnte Konzerte in In- und Ausland gemacht und errang namentlich durch seine für sich selbst gleichbedeutenden Konzerte in der „Carnaval von Wenebig“ den ungeteilten Beifall des Publikums und der Kritik. Den Titel „Kgl. Kammermusik“ erhielt M e s s e r im November 1913. Die Ernennung zum Professor ist ihm so bemerkenswert, als der erste Botaniker im Deutschen Reiche ist, der diesen Titel führt.

Verantwortlicher Redakteur Franz Köhner in Wernburg. Druck und Verlag von E. Köhner in Wernburg.

Backofen-Armaturen
(Bruststeuerung),
sagt neu, u. et wert zu verkaufen
Wehe Nr. 4, Hof.

Einige Fuhrer

Hen u. Klee
taute.

Gebr. Seibicke, Eisenhandlung,
Gortzstraße.

Ein Zuchtstocher,
auch zum Schlachten passend, zu
verkauft Preis 27.

Stein- u. Holztautierlöse
für Schweine
verkauft Markt
Gasthof Thüring, Hof Nerseburg.

6 Stück Unabfirtel
verkauft Wernburg Nr. 24

Leichter, gut erhaltener
Kutschwagen
(Sinterlack) 5 Mk zu verkaufen
Weihenfelds a. S. Wernburg 5

30 flügel Gänse
sind zu verkaufen.
Boege, Zwickauerstr.

6 Stück flügel Gänse
zu verkaufen Gortzstr. 25.

Ein noch brauchb. Fahrrad
steht zu verkaufen
Werna Nr. 40.

2 flammig. Gaskocher,
sowie 2 Gaslampen (Hängelicht
für Werkstatt) zu kaufen gesucht.
Offerten unter „Gaskocher“ an
die Exped. d. Bl.

Gut erhalt. Kleiderschrank
oder Kommode
zu kaufen gesucht. Angeb. unter
„Schrank“ an die Exp. d. Bl. erb.

Gut erhaltene, gebrauchte
Schreibmaschine
zu kaufen gesucht. Offerten unter
„Schreibmaschine“ an die Exp. d. Bl.

Ordnungs. 11. 1. Stufe,
früher 5-Zimmerwohnung m. Vorgarten
zum 15. Juli oder später zu ver-
mieten. Preis 680 Mk.

Schönes, großes möbliertes Zimmer
mit 2 Betten. Herren zum 1. Juli
zu verm. Wo? sagt die Exp. d. Bl.

Wir suchen Obst- plantagen u. Obstalleen

zu pachten und bitten Gemeinden und Private gefl. Offerten an
uns einzuliefern.
Städtische Geschäftsstelle für Gemüse- und Obstversorgung
Leipzig, Neues Rathaus.

Guter Nebenverdienst.
Herren, die gute Besenungen zu Obstlandwirtschaft
haben, wird durch prozentualen Verkauf ein sehr nor-
maler Wert als überaus günstige Gelegenheit zum Neben-
verdienst geboten. G. H. Vingerbe unter Aufsicht von He-
ferenzen unter F 51450 an Hasenstein & Vogler A.G.,
Mandeburg erbeten.

Kl. Hausmannswohnung
an ruhige Leute sof. zu vergeben
H. Wenzel, Neumarkt 32, 2. Etz.
Ferner bitte ich um Angebote
von kleinen und großen Posten
jungen Getreide u. Sämlingen.

Möbl. Zimmer 1. 7. zu vermieten
Neumarkt 13 1 r.

Handige Schloßkelle
für einen Herrn frei. Wo sagt
die Exped. d. Bl.

2 freundliche Schlafstellen
offen Neumarkt 72.

Einfache Schlafstelle
offen Neumarkt 76.

Unständige Schlafstelle
offen Gortzstraße 7.

Wohnungs-Gesuch.
Suche zum 1. Oktober 5-7
Zimmer-Wohnung mit Zubehör
in ruhiger Gasse, event. Ein-
familienhaus zu mieten.
Gebl. Angeb. unter A B 100
an die Exped. d. Bl.

3 bis 4 Wohnräume,
möbliert oder unmobliert, in der
Nähe der Weihenfelds, ober-
des Bahnhofs sofort zu mieten
gesucht. Angebote erbitet
Mauernstr. Günther,
Friedrichstr. 36.

Kriegswitwe sucht zum 1. 10
17 Wohnung im Preise von 200
bis 300 Mk. (möglichst Barriere)
in ruhigen Gasse.
Offerten unter A Z 425 an
die Exped. d. Bl.

Suche Wohnung
(Stube, Kammer u. Küche) am
1. Juli. Offert. unter E R 603
an die Exped. d. Bl.

Seere Stube mit Kamin
zu mieten gesucht. Offerten unter
A an die Exped. d. Bl.

kleines leeres Zimmer
anständigen Mädchen zu sofort
gesucht. Offerten bitte Zücher-
straße 19 abzugeben.

Ein leerer Raum
zum **Abstellen für den**
sofort gesucht. Off. unter K 25
an die Exped. d. Bl.

Möbliertes Zimmer
von bestem Herrn in gutem
Passe Nähe des Bahnhofs
sofort gesucht.

Offerten unter G C 100 an
die Exped. d. Bl.

Freudl. möbliertes Zimmer
für 2 Herren zu mieten gesucht,
möglichst in der Nähe des Bah-
nhofs. Gebl. Offerten mit Preis
unter K 1000 an die Exp. d. Bl.

Zum 1. 7. Zimmer oder geeig-
neter Raum zum Unterstellen von
Wägen gesucht. Werte Offerten
unter 1000 an die Exp. d. Bl.

Kaufe
jede Menge
Lindenblüten
und **Ramillen.**
Adler-Drogerie
Entenplan!

Kraft. Arbeiter
u. Arbeiterinnen

sucht
Th. Groke, A.-G.

Bettmäßen.
Bestellung gar sofort Alter und
Geschlecht angeben. Auskunft un-
ter N. 10. B. Sanitäts, Fürst
i. B., Fildstraße, 23.

Ausgekamtes
Damenhaar
kauft stets behagend
im Laden Gothardstraße 39.

Ein ordentl. Dienstmädchen
wird zum 1. Juli aufs Land ge-
sucht. Zu erfragen Neumarkt 20.

Zuberl. Frau
oder **Kriegsinvalid**

zum Antragen von Zeitungen
in einem benachbarten Dorfe
für die Nachmittagsstunden
sofort gesucht. Meldungen ver-
mittelt die Geschäftst. d. Bl.

Bessere Wirtschaftlerin,
tüchtig im gesamten Hauswesen,
sucht baldige Stellung möglichen-
auf dem Lande.

Offerten erbeten unter „Wirt-
schafterin“ an die Exped. d. Bl.

Ordentl. ehrl. Dienstmädchen
zum 1. Juli gesucht
Halandstr. 20. 1.

Frauen zum Hacken
werden angenommen.
Rich. Klaus, Weihenfeld, Str.

Für 1. Juli suche
heiliges, lauderes
Hausmädchen
mit guten Zeugnisse,
Fr. Drechsler, Schiebel,
Kücheldorf.

Köchin.
Tüchtige, perfekte, ältere Köchin
für Kantine sofort gesucht.
80-02 W. Gebalt.

Rantinenbetriebe
Grumpa — Wittenberg.

Aushilfe für Schneiderin
gesucht
Wittenbergstr. 8.

Lernende
für sofort gesucht.
Otto Dobkowitz.

Kräulein sucht Beschäftigung
in schriftlicher Heimarbeit.
Offert. unter A F 375 an die
Exped. d. Bl.

1 Kutscher
suchen zum sofortigen Eintritt
Gebr. Graul

Grashauer
für 3 Morgen Weide sof. gesucht.
Rob. Sternberg, Bodenwäld.
Befers, gebildetes, 18jähr.

Mädchen
mit Kenntnissen in Stereographie
sucht Stelle in Kontor.
Gebl. Offerten erbeten unter
K G 300 an die Exped. d. Bl.

Gesucht für sofort in Offiziers-
familie nach Rudwigsburg
(Württemberg)

gut kochende
Köchin,
die auch leichte Hausarbeit über-
nimmt, und

Stubenmädchen,
welches etwas nähen und bügeln
kann. Meldungen bei

Frau Kommerzienrat Max Berger,
Rittergut Werder.

Freie Einfahrt, wenn von den
Betreffenden innerhalb eines
Jahres nicht gelündigt wird.

Junges Mädchen wird 1. Juli
gesucht
Christianeinstr. 11.

Junges Mädchen oder junger
Mann zum Begeben
und für leichte Büroarbeit
gesucht.

B. Herrich & Co.
Am 16. d. M. ein rot gefärbtes
großes Wägelchen verloren.
Gegen Belohnung abzugeben
Stachener Str. 2, 2. Etz. rechts.

Ein Perlemonnaie mit Zahngelb
gefunden. Abzugeben
Kücheldorf Nr. 2.

Kneipen.
Wir die Annehmen der Kneipen
als bestimmt vorgeschriebenen Tagen
aber Klagen können wir keine
Verantwortung übernehmen, jedoch
werden die Klagen der Auftrag-
geber nach Möglichkeit berücksichtigt.


Für die liebevolle An-
teilnahme bei dem schweren
Verluste unseres lieben, un-
vergesslichen Sohnes und
Bruders
Karl
sagen wir hierdurch herz-
lichen Dank.
Weisßh, 28. Juni 1917.
Familie Karl Thondorf.

Städtisches Kleingeld.
Von dem städtischen Kleingeld
wird im Verlehr noch immer nicht
genügend Gebrauch gemacht.
Ein großer Teil des von der
Stadt beschafften Kupfergeldes
liegt noch in den tiefsten Kisten
und der städtischen Sparkasse.
Da in nächster Zeit die Ein-
ziehung des Metallgeldes zu er-
warten ist, empfehlen wir allen
beliebigen Geschäftskunden und Ge-
werbetreibenden dringend, sich
rechtzeitig das erforderliche Kupfer-
geld zu beschaffen und davon
im Verlehr schon jetzt recht aus-
giebigen Gebrauch zu machen.
Merseburg, den 28. Juni 1917.
II. Nr. 2906/17. Der Magistrat.

Öffentliche Sitzung
der
Stadtverordn. - Versammlung.
Montag den 25. Juni 1917,
abends 8 Uhr, im Stadlerord-
nungs-Sitzungslokal.

- Tagesordnung.**
1. Einführung des neu gewählten
Stadtrates.
 2. Entlastung der Jahresrech-
nung:
a) der Witwen- und Waisen-
kasse,
b) der Ruhegehaltskasse.
 3. Abänderung der Gebühren
für Armenbegräbnisse.
 4. Verpachtung des fr. Mans-
feld'schen Bienes.
 5. Beschaffung eines Nabelmeß-
instruments.
 6. Beschaffung eines Nabelgates.
 7. Errichtung von 200 m Hoch-
spannungsfreileitung in der
Naumburger Str.
 8. Einrichtung von elektrischer
Beleuchtung im Rathaus.
 9. Nachträgliche Genehmigung
der Beschaffung eines 3. Hoch-
tellers im Rathaus.
 10. Abänderung der Gebühren-
ordnung des Krankenhauses.
 11. Annahme eines Vermächtnis-
nisses.
- Merseburg, den 22. Juni 1917.
Der Stadtverordneten - Vorsitz.
B o t e.

**Getreide-, Kartoffeln-
und Rüben-Verkauf.**
Donnerstag den 28. Juni d. J.,
von vormittags 10 Uhr an,
findet der Verkauf der anstehen-
den Getreide von circa 27 Worgen
öffentlich meistbietend gegen Bar-
zahlung unter den im Termine
bekannt zu gebenden Bedingungen
Sammelplatz im Refektorium
am Schulhaus. Hier:
Zum Verkauf kommen: 7/4 Mrg.
Hoggen, 2 Mrg. Sommerweizen,
8 Mrg. Hafer, 7 Mrg. Kartoffeln
(in kleinen Parzellen) u. 8 Mrg.
Zuckerrüben.
Im Auftrage des Besitzers:
Albert Franke, Auktionator.

**Eine „Tentonia“-
Mähmaschine**
in allerbestem Zustande gibt preis-
wert ab
Fabrik landw. Masch. u. Geräte
E. Bornschein
Lauchstedt (Bez. Halle).
Kartoffelroder vorrätig.

:-: Gretel Wirth :-:
:-: Hans Schmidt :-:

Verlobte

Merseburg, 24. Juni 1917



Am 18. Juni verschied infolge schwerer
Verwundung in einem Feldlazarett mein
herzensguter, innigstgeliebter Mann, unser
guter Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager
und Onkel, der **Musketier**

Robert Machinia

im 28. Lebensjahre.
Er ruhe sanft in fremder Erde!
Merseburg, den 23. Juni 1917.

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
Auguste Machinia geb. Nowak.
Du sogst mit uns an schwerem Kampf und Streite
Und hattest manchen schweren Stand;
Nun muusstest Du den Tod erleiden,
Du starbst fürs teure Vaterland.

Nachruf.

Nach kurzer Krankheit verschied am 17. d. Mts.
plötzlich und unerwartet unsere liebe Jugendfreundin

Leni Liebing.

Wir werden ihr stets ein ehrendes Andenken
bewahren.

Die Jugend von Kötzschen.

Ruhe sanft!



Unserer lieben im 10. Lebensjahre von uns
geschiedenen Freundin und Mitschülerin

Gertrud Köke

rufen wir trauernd ein „Ruhe sanft!“ in die Ewig-
keit nach.

Manch' schöne Hoffnung sank mit Dir ins Grab,
Die Blume, kaum erblüht, fiel welkend ab,
Und wir, die oft mit Dir gescherzt, gelacht,
Wir haben weinend Dich zur Ruh gebracht.
Dein Heiland, den Du froh mit uns bekannt,
Er nahm Dich auf ins ferne, bessere Land;
Der einzige Trost, dass Du vom Erdenleid
Für immer selig nun befreit.
Gott, sende Trost den Eltern-Merzen,
Wenn sie an Deinem Grabe stehn;
Es schwinden einst der Trennung Schmerzen,
Wenn wir beim Horn uns wiedersehn.

Gewidmet von der Schulpfugend zu Kötzschen-Zscherben.

Dank.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme
beim Begräbnis unserer lieben Entschlafenen sagen
allen unseren herzlichen Dank.

Schkopau, den 22. Juni 1917.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Gottfried Ulrich.

**Ausgabe von Auslandsseibern
auf Abschnitt 39 des Lebensmittelbefehes.**

Von Montag den 25. Juni 1917 ab
werden in der städtischen Verkaufsstelle
Burgstraße Nr. 13 — Auslandsseiber
auf Abschnitt 39 des Lebensmittelbefehes abgegeben.
Auf den Kopf werden
3 Eier zum Preise von 28 Pfennig für das Stück
ausgeteilt.
Die Ausgabe geschieht in nachstehender Reihenfolge:
am Montag den 25. Juni 1917 nachm. von 4—8 Uhr
für die Inhaber der Lebensmittelbefehes Nr. 7601—10400,
am Dienstag den 26. Juni 1917, nachm. von 4—8 Uhr
für die Inhaber der Lebensmittelbefehes Nr. 4001—7000,
am Donnerstag den 28. Juni 1917, nachm. von 4—8 Uhr
für die Inhaber der Lebensmittelbefehes Nr. 2601—4000,
am Freitag den 29. Juni 1917, nachm. von 4—8 Uhr
für die Inhaber der Lebensmittelbefehes Nr. 1—2600.
In der Verkaufsstelle wird vom Verkäufer der Bezugs- und
Quittungsabschnitt 39 eigenhändig aus dem Lebensmittelbefeh ab-
getrennt.
Für schnelleren Abfertigung wird erlucht, das Geld abge-
läßt bereit zu halten.
Der Verkauf von Bandelern auf Bezugs- und Quittungs-
abschnitt 40 des Lebensmittelbefehes wird in der Woche vom 2. Juli
1917 ab fortgesetzt.
Merseburg, den 28. Juni 1917. II. Nr. 2998/17.
Der Magistrat.

**Amtliche Annahme- und Verkaufsstelle
für getragene Bekleidung — Nr. 3 —
Merseburg, Karlstr. Nr. 4. Fernspr. 591.**

In der Woche vom 24. bis 30. Juni 1917
ist die Stelle wie folgt geöffnet:
a) Nur zur Annahme
am Mittwoch den 27. Juni 1917, vorm. von 9—12 Uhr.
Es werden nach wie vor Bekleidungs- und Wäschstoffe so-
wie Schuhwaren jeder Art gegen Verabreichung oder auch unentgelt-
lich angenommen.
b) Nur zum Verkauf
am Freitag den 29. Juni 1917, vorm. von 9—12 Uhr.
Der Verkauf getragener Bekleidungsstücke und Schuhwaren
erfolgt zu den von den verpflichteten Sachverständigen festgesetzten
Verkaufspreisen und nur gegen Abgabe des Bezugsheftes der au-
stündigen Bezugsstellen.
Merseburg, den 28. Juni 1917. M. J. Nr. 3886/17.
Der Magistrat.

Obst-Verpachtung.

Die diesjährigen Pflaumen- und Kirschanlagen in unseren
Plantagen und Alleen auf den Rittergütern Rehdigau, Nieder-
benna und Bogau sind zu verpachten und werden schriftliche Ge-
bote darauf in unserem landwirtschaftlichen Geschäftszimmer auf
Rittergut Körbisdorf bis 2. Juli cr. entgegen genommen.
Die Verpachtungsbedingungen können ebenfalls dort eingesehen
werden.
Körbisdorf, den 22. Juni 1917.
Zuckerfabrik Körbisdorf A. G.

Paul Geheb,

Kriegsbeschädigter Elektro-Mechaniker,
Hallesche Str. 107 Oelgrube 15
empfiehlt sich zur

Ausführung, Erweiterung u. Reparatur
von elektr. Licht- und Kraftanlagen.
Zugelassen am Stadt. Elektrizitätswerk hier.

Günther Liebmann

Merseburg elektrotechn. Installationsgeschäft Entenplan 6

Elektrische Anlagen

für
Licht und Kraft

werden nach wie vor prompt und
sachverständig ausgeführt. :

Patentanwaltsbüro Sack, Leipzig
Patentanwälte: Jng. O. Sack, Dr.-Jng. F. Spielmann.

**Wichtig für Fabriken, Konsumvereine, Gastwirte!
Kontroll- u. Wertmarken usw. aus Zink**

als Ersatz für die beschlagnahmten Messing-Marken stellt her
Ferdinand Haassengler,
Metallwarenfabrik,
Barfüßerstrasse 9 Halle a. S., Fernruf 1196.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Der Wagehals.

Roman von Fritz Skowronnek.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Erna war aufgestanden und bog sich zu ihm . . . er zog sie zu sich herunter und suchte ihren Mund, der sich leicht und gern finden ließ.

„Erna, mein tapfres, geliebtes Mädel.“

Landleute pflegen gute Augen zu haben, und auf dreihundert Meter list es gar nicht zu schwer, zu beobachten, daß sich zwei Menschenkinder in die Arme fallen und festhalten, als ob sie sich nie wieder loslassen wollten . . . Der Erste, der bei diesem Anblick die Sprache wiederfand, war der Forstmeister. „Du Dietrich, mir scheint, da hat's eben eine kleine Verlobung gegeben . . . Kein Wunder . . . Ich hätt' ihn auch am liebsten abgefüßt, wenn es sich für mich alten Kerl geschickt hätte . . .“

„Siehst du, Dietrich, das kommt davon.“ rief Frau von Degenfeld. „Ich habe dir heute nacht genug gepredigt, aber du wolltest nicht auf mich hören! Jetzt haben wir die Bescherung.“

„Na zum Teufel ja doch,“ schrie Degenfeld, aber sein Gesicht strahlte förmlich. „Dann haben wir einen Schwiegersohn . . . Sie werden doch nicht noch mal in die Höhe fahren?“

„Ich glaube nicht,“ meinte der Forstmeister trocken. „Die haben es auf der Erde bequemer.“

Walter hatte den mit halber Kraft laufenden Motor wieder angedreht, der Propeller begann schärfer zu jurren. Wie ein Auto mit Flügeln kam die Maschine über den Flugplatz angebraust. Jetzt hielt sie. Walter sprang hinab und stürmte auf den Gutsherrn zu. „Lieber Onkel . . .“

„Na ja, schon gut . . . wir wissen schon alles. Wir haben die Knutschkomödie deutlich genug gesehen . . .“

Jetzt kam auch Erna heran und warf sich ihrem Vater an die Brust . . . Wir können ja beide nichts dafür . . . glaube es mir, lieber Vater . . . das kam so ganz von selbst . . . so allgewaltig!“

„Ohne unser Gebet,“ fügte der Forstmeister lachend hinzu.

Degenfeld hatte den einen Arm um sein Kind gelegt . . .



Das Everl. Nach dem Gemälde von Karl Zewi.

den anderen streckte er Walter entgegen. „Du Vorbaß . . . na einer mußte es ja schließlich sein . . . Aber daß du mir das Giffel wegholen willst . . .“

„Ein schönes Giffel von achtzehn Jahren,“ rief Erna unter Tränen lachend, ließ ihren Vater los und warf sich ihrer Mutter an die Brust. . . „Mutter, ich habe ihn ja so fürchtbar lieb. . .“
„Das brauchst du mir nicht mehr zu sagen, das habe ich schon gemerkt. Ich wußte schon, was von dem Fliegen rauskommen wird.“

Ein Wagen kam in schnellem Trab angefahren. Die Starrißcher waren angekommen. . . gerade in dem Augenblick, als Erna die Mutter losließ und sich Walter an die Brust warf. . .
„Na, das hat aber schnell gegangen,“ rief der Starrißcher, der die Szene vom Vorderfuß beobachtet hatte und sich bereits einen Vers daraus machen konnte. . . „Guten Morgen, Herr von Reichenbach.“

„Guten Morgen, Herr von Grumfow. . . Würden Sie wohl gestatten, daß ich mit Ihrem Fräulein Tochter eine Fahrt unternehme?“ Der Schalk lachte dem flotten jungen Mann aus den Augen. . . „Ich muß leider danken,“ erwiderte Liesbeth scharf. „Wenn das etwa ein Scherz sein sollte. . .“



Spruch der deutschen Frau.

Spate auf kluge Weise, In jeder Leibespeife, Verwahre Kot um Kot, für Seiten erster Not.	Nur wenn die Seele schreit In Hunger, Klag' und Leid . . . Dann sollst Du — unbestritten . . . Mit vollen Händen schütten.
---	---



„Bitte sehr, gnädiges Fräulein. . . Ich habe Ihnen bereits gestern den Vorschlag gemacht. . .“
„Nein, nein, lassen Sie das nur,“ rief der Starrißcher dazwischen. „Die Tauben sind für junge Mädchen zu gefährlich. . .“

12.

Ernas Brautstand begann damit, daß ihr der Bräutigam wegslog. Noch am Abend desselben Tages flog Walter nach Königsberg, kehrte aber in der Nacht nach Dietrichswalde zurück. Er hatte das Gefühl, als wenn ihm alle weiblichen Mitglieder der Familie nicht sehr freundlich gegenüberstanden, sowohl seine zukünftige Schwiegermutter, wie ihre Schwester, Frau von Grumfow, und selbst Liesbeth. Ernas Mutter hatte ihm nach der ersten Ueberzeugung gleich gesagt, sie erwarte von ihm, daß er nun das Fliegen aufgeben würde und war sehr ungehalten, daß er sein Flugzeug nicht durch Herrn von Reichenbach wegschaffen ließ.

Erna und Vater Dietrich hatten sich auf seine Seite gestellt, aber die böse Meinungsverschiedenheit war doch nun einmal da. Deshalb hatte Walter mit Erna besprochen, daß er nur noch einen Tag in Dietrichswalde bleiben und dann mit ihr zu seinen Eltern fahren wollte. Der Vater wollte sie begleiten. . . Die Abreise verzögerte sich jedoch um einen Tag, weil Wetschalewa das Brautpaar für den nächsten Abend einlud. Dadurch genossen sie noch das Vergnügen, in der Königsberger Zeitung zu lesen, daß der „kühne Flieger“ infolge des Unfalls nicht nur einen alten Freund seines Vaters wiedergefunden, sondern sich auch mit einer dem „fliegenden Zeitalter“ entsprechenden Schnelligkeit eine junge, schöne Braut erobert hätte. Erna und des Forstmeisters Aufstieg waren ausführlich mit viel Phantasie beschrieben.

Liesbeth, die sich gegen ihre Cousine und deren Verlobten auffällig kühl benommen hatte, bemerkte, als sie den Bericht ihrer Mutter vorlas: „Weißt du, Mutter? Der erste Bericht in der Zeitung hat alles verschuldet. . . Der ist der Erna zu Kopf gestiegen. . . Sie erblickte plötzlich in dem simplen Leutnant einen berühmten Felden. Und der zweite Bericht wird wohl von ihr selbst stammen.“

„Du solltest dich was schämen, Liesbeth. . . Der Daumlehner ist ein prächtiger Mensch, und wenn der Onkel Dietrich vernünftiger wäre, dann hätte er wohl sofort auf das Fliegen verzichtet. . . Was braucht er jetzt noch zu fliegen? Er nimmt seinen Abschied, lernt noch ein Jahr die Wirtschaft, dann kauft ihnen der Alte eine Kutsche, auf der er Erfahrung sammelt, bis sie mal Dietrichswalde bekommen. . . Ich wollte, dir käme auch so ein Freier durch die Luft geflogen. . . Ja, Kind, sag' mal, was hast du eigentlich mit dem Reichenbach vorgehabt?“

„Ach Mutter, das ist ein ganz gräßlicher Mensch. Fürchtbar von sich eingenommen, und einen Ton hat er an sich, wie ein Schulmeister.“

„So, so? Ich dachte schon, du interessierstest dich für ihn.“

„Nicht im geringsten, Mutter. . . Das ist schon ganz ausgeschlossen, weil er auch fliegt. . .“

Das Brautpaar war mit dem Vater abgereist, die Welt ging ihren schiefen Gang weiter. Der Forstmeister hielt ihn für sehr schief, denn es war wieder ein Reh gewildert worden. Nante hatte das Geseheide gefunden. Niemand hatte den Schuß gehört, er war also wohl an dem Tage gefallen, als alle Grünröde in Dietrichswalde versammelt waren.

In Matunischen war Käte Abromeit, die zukünftige Mamsell, eingerückt, um sich unter der Anleitung ihrer Tante für ihr Amt vorzubereiten. Der Hegemeister hatte schon am ersten Tage sein Urteil über sie in das Wort „luchtern“ zusammengefaßt. Es bezog sich in der Hauptsache auf die hellen lustigen Augen der Jungfrau, die jeden Menschen freundlich anlachten. Auch der Forstmeister hatte das Gefühl, als wenn er sie nicht lange behalten würde; denn schon am dritten Tage hatte sich zwischen ihr und Nante ein freundschaftliches Speisekammerverhältnis angeponnen, und wer konnte wissen, ob Nantes Gesehen davor Stand halten würde. . .

Der Assessor hatte seine Berufstätigkeit mit Mooslehners Hilfe aufgenommen. Sie wanderten früh am Morgen in den Wald, wo schon der Holzmeister Grudach mit dem Storchschnabel und einem Eimer weißer Farbe auf sie wartete. . . Der Assessor hatte sich seine Aufgabe viel schwerer vorgestellt. Sie bestand darin, daß er zusah, wie Grudach mit dem verschleißbaren Storchschnabel den Durchmesser des Baumes in Brusthöhe feststellte und das Maß von dem festen Verbindungsstab ablas. . . Dann wurde mit einem anderen, ebenso einfachen Instrument die Höhe des Baumes abgeschätzt. Inzwischen hatte Mooslehner in dem Rechennecht, einem kleinen Büchlein, den Kubitinhalt des Stammes festgestellt, den der Assessor in eine Tabelle eintrug. Dann kennzeichnete der Holzmeister den vermessenen Baum durch einen Klecks weißer Farbe, worauf sich der Vorgang beim nächsten Baum wiederholte. . .

Am nächsten Tage ging es noch fixer, weil Mooslehner die wenigen Zahlen, die bei dem gleichmäßigen Bestand in Betracht kamen, bereits auswendig wußte und die Höhe der Bäume nach dem Augenmaß abschätzte. . . Der Holzmeister, ein alter, verständiger Mann, legte keinen Wert auf eine lange Frühstückspause. . . So konnten sie dann meist schon eine Stunde vor Mittag ihr Pensum für erledigt betrachten.

Auf dem Rückwege kehrten sie regelmäßig beim Hegemeister ein. Der alte Herr hatte seine kühle Haltung gegen den Assessor aufgegeben. . . Er hatte ihn wohl zu Anfang falsch beurteilt. Sperling war trotz seines Reichthums ein netter, lieber Mensch, und die Förmlichkeit, mit der er sich zuerst benommen, war einer schlichten Natürlichkeit gewichen. . . Daß Krummhaar den Assessor so bald in sein Herz schloß, hatte noch einen anderen Grund: er hatte an ihm einen aufmerksamen Zuhörer gefunden, der seine unglaublichen Jagdgeschichten geduldig anhörte und ehrlieh bewunderte. . . Nur wenn Wera oder Mooslehner, die dabei saßen, ein verräterisches Lächeln nicht unterdrücken konnten, meinte Herr von Sperling: „Na, na, Herr Hegemeister, schmeckt das nicht ein bißchen nach Jägerlatein?“

Eines Morgens kam Liesbeth an der Chalupy vorbei, die sich bereits sehr zu ihrem Vorteil verändert hatte. Zwei große Möbelwagen standen vor der Thür. . . Ein älterer würdiger Herr und ein Diener beaufsichtigten das Abladen. . . Der Assessor stand am Gartenzain, rauchte eine Zigarette und wartete auf Mooslehner. Sofort trat er auf den Weg und begrüßte sie. . . Nach den üblichen Phrasen und Antworten meinte Liesbeth: „Ach, Herr Assessor, das wird Sie interessieren, auf unserer Wiese steht ein einzelner Kranich. . . Sie brauchen hier bloß den Weg entlang zu gehen, bis da, wo er nach Weichfallen abbiegt; wenn Sie dann nach links vorsichtig bis zum Waldrand hürschen, können Sie den Kranich bequem mit der Kugel fangen.“

Der Assessor hatte zwar nicht das Verlangen, einen Kranich zu schießen, aber es würde komisch ausgesehen haben, wenn er kein Interesse dafür gezeigt hätte. Er ließ sich also seine Büchse und einige Patronen bringen und stiefelte, nachdem er sich bei Liesbeth bedankt und verabschiedet hatte, los. . . Er brauchte sich ja nicht der Gefahr, vorbeizuschließen, auszuweichen. Wahrscheinlich war der Kranich, wenn er dort hinkam, über alle Berge.

Nein, er stand. . . hoch aufgerichtet. . . Eilig spannte der Assessor seine Büchse, strich an einen Baum an und stach. Der Schuß krachte, aber der Kranich blieb unbeweglich stehen. . . Sofort lud Sperling und schoß zum zweitenmal. Diesmal geriet der Vogel in ein merkwürdiges Schwanken und fiel schließlich

um. Von einer bangen Ahnung erfaßt, lief der Assessor zu seiner Beute . . . Der Vogel war schon einmal und vor langer Zeit erlegt, denn er war ausgepöf und von Motten zerfressen . . . Einen Augenblick ärgerte sich der glückliche Schütze, bis er entdeckte, daß seine beiden Schüsse getroffen hatten. Nun konnte er auf jede Neckerei erwidern, daß er den Zustand des Vogels wohl erkannte und nur geschossen habe, um seine Fertigkeit zu erproben. Eigenhändig schleppte er den Kranich bis in die Nähe seines Hauses, wo er ihn ins Gebüsch warf.

Von wem mochte wohl die Fopperei ausgegangen sein? Wenn Erna von Degenfeld zu Hause gewesen wäre, hätte sich sein Verdacht zuerst auf sie gerichtet. Liesbeth traute er so etwas gar nicht zu. Sie konnte in gutem Glauben gehandelt haben. . . Na, der betreffende Jemand würde sich wohl doch durch etwas verraten . . . Mooslehner, den er ins Vertrauen zog, zuckte die Achseln. Er hatte wohl gesehen, daß Krummhaar im Morgenrauen mit dem ollen Kranich vom Hofe gegangen war, aber er hielt es nicht für nötig, das zu verraten . . . Der kleine Vorfall gab aber Anlaß, daß der Assessor sich nach eingeholter Erlaubnis auf den nahegelegenen, vorzüglich eingerichteten Schießstand der Oberförsterei begab und in Mooslehners Gesellschaft eine Menge Patronen verknallte . . .

Als sie gerade aufhören wollten, fanden sich der Forstmeister und Krummhaar ein. Sie schossen jeder ein paar Kugeln auf den laufenden Fuchs . . . Auf dem Rückwege meinte der Forstmeister, er hätte die Absicht, die Grünröde der Oberförsterei für den nächsten Sonntag, wie alle Jahre, zu einem Scheibenschießen einzuladen . . .

„Das trifft sich gut,“ rief der Assessor aus. „Ich wollte auch für den Sonntag die Herren von der Oberförsterei zu einem Abendessen und gemüthlichen Trunk einladen. Wenn sich das verbinden ließe.“

„Weshalb denn nicht?“ erwiderte der Hegemeister. „Wird mit Dank angenommen. Und was ich fragen wollte . . . Haben Sie heute morgen an der Starrischer Grenze zweimal geschossen?“

„Ja, Herr Hegemeister! Fräulein Liesbeth erzählte mir heute morgen, als sie an meinem Palast vorbeikam, daß auf ihrer Wieße ein Kranich stände. Ich ging hin und besah mir das Ding, das so sonderbar unbeweglich stand, durch das Glas . . . Da sah ich denn, daß es ausgepöft war . . . Aber das merkwürdige Ziel reizte mich, ich schoß zweimal hin und beide Kugeln trafen, wie Sie sich überzeugen können.“

Der Forstmeister wußte sofort, wer der Urheber dieser Neckerei war.

„Sagen Sie mal, Krummhaar, wer hat hier einen ausgestopften Kranich?“

„Keine Ahnung, Herr Forstmeister . . .“

„Merkwürdig.“

Der Assessor lächelte, denn er wußte jetzt auch, wer ihm den Schabernack gespielt hatte.

Der Sonntag kam und brachte herrliches, warmes Frühlingswetter. Bald nach Mittag sammelten sich die Grünröde auf dem Schießplatz. Da gab's eine feststehende Ringscheibe, einen laufenden Rehbock, einen Fuchs, einen schnell austauchenden und verschwindenden Wildererkopf. Dann gab's eine laufende Hahnscheibe, die nach dem Austausch verschwand, um erst ein ganzes Stück weiter rechts oder links für einige kurze Momente auf-

zutauhen. Auf dem freien Platz stand hinter einem Erdwall die Wurfmachine für Fontauben . . . Der Starrischer war mit Frau und Tochter, Weshalene mit ihrer Nichte erschienen. Als das Schießen bereits begonnen hatte, kamen auch die Dietrichswalder mit ihrem Bräutigam. Sie waren kurz vor Mittag nach Hause gekommen . . . Daumlehner hatte sich nach reiflicher Ueberlegung mit den Vätern dazu entschlossen, seinen Abschied eingureichen, aber nicht, um alsbald die Landwirtschaft zu erlernen. Nein, ein Jahr wollte er noch fliegen. Erna sollte nicht vor zwanzig heiraten . . .

Bald knallte es auf allen Ständen. Der Assessor hatte einen prächtigen Drilling für den besten Schützen gestiftet . . . Die Hausfrauen packten ihre Vorräte auf die Tische aus. Wie auf Verabredung wurde Nante Schnabel überall freundlichst eingeladen. Und sein Ehrgeiz hielt vor dieser Verlockung nicht stand. Obwohl er sehr gut und reichlich zu Mittag gegessen hatte, aß er sich von Tisch zu Tisch durch . . . Dann verschwand er . . . Als man ihn vernahm, meinte der Forstmeister lachend, er habe sich wohl ein stilles Plätzchen ausgesucht, um über den Dienst nachzudenken . . .

Der Forstmeister beteiligte sich am Schießen, aber außer Wettwerb. Der Assessor schoß auch einige Kugeln, nachdem er offen erklärt hatte, daß er stark außer Übung gekommen sei . . . Eine Kritik seiner Leistung war also ausgeschlossen . . . Ein fröhliches Leben herrschte auf dem Schießplatz. In Trinten gab es übergenug. Der Forstmeister hatte eine löbliche Maibowle angefaßt . . . der Dietrichswalder eine noch viel größere. Der Starrischer hatte einige frischmilchende Kühe mitgebracht und Frau Madeline verzapfte frischen Mautz, der aber gar nicht gefährlich war . . .

Abromeitene saß als glückliche Braut neben ihrem Kallweit, der als anerkannt schlechter Schütze sich nicht am Schießen beteiligte . . .

Als die Sonne im Westen sank, hörte das Schießen auf . . . Mooslehner hatte sich den Drilling erungen, der ihm mit einer herzlichen Ansprache vom Assessor überreicht wurde. Die Stimmung war nun auf den Höhepunkt angelangt . . . Krummhaar schlug vor, einen Parademarsch abzuhalten und dann in Sectionen die wenigen hundert Schritt nach Matunischen zu marschieren, wo die Wagen standen. Die Grünröde stellten sich in Reihe und Glied, die weiblichen Hilfstruppen, die durchaus mitmachen wollten, wurden auf den linken Flügel verwiesen. Der Forstmeister, als Rangältester, sollte das Kommando übernehmen . . . Er richtete ganz vorschriftsmäßig das Glied aus, verbesserte die Gewehrhaltung und kommandierte: „Bataillon marsch . . .“

In demselben Augenblick fiel ein Schuß . . . Der Marich stockte . . . Gleich darauf fiel ein zweiter Schuß . . . beide nach der Achswöne zu . . . Eine Sekunde später sprang Mooslehner vor. „Das kann der Nante gewesen sein mit einem Wilddieb . . . Reuter, Heidenreich . . . Gräwing . . . los . . .“

Ohne sich einen Augenblick zu bestimmen, stürzten die vier jungen Heideläufer davon. Ungerlich rief der Assessor: „Nun müßten wir mit dem Auto hinterher fahren, und ich habe meinem Chauffeur heute Urlaub gegeben.“

„Ich kann fahren,“ erwiderte Daumlehner hastig. „Kommen Sie schnell.“ . . .

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Wissenswertes.

Koksfeuerung und Volksernährung.

Jedermann ist heute verpflichtet, dazu beizutragen, daß der Plan unserer Feinde mißlingt, uns durch den Hunger zu besiegen, da sie es mit Waffengewalt nicht vermögen. Nicht nur dadurch, daß er größte Sparsamkeit im Verbrauch der Nahrungsmittel walten läßt und jede Verschwendung wie eine große Sünde meidet, sondern auch indem er, wo es irgend angeht, Koks statt Kohlen verfeuert. Mancher wird erstaunt fragen, was denn die Koksfeuerung mit der Volksernährung zu tun hat. Der Zusammenhang ist folgender: Es kommt jetzt nicht nur darauf an, mit unieren Erntevorräten bis zur nächsten Ernte auszukommen, sondern wir müssen auch mit allen Mitteln dafür sorgen, daß wir die nächsten Ernte möglichst günstig gestalten. Alle Vorbereitungen werden dazu getroffen. Man verwandelt z. B. sonst unbebautes Land, wie Moore, Bauland usw. in Ackerland, um so die Anbauflächen in Deutschland zu vergrößern. Aber damit ist es nicht getan. Um gute Ernten zu erzielen, muß man die angebauten Pflanzen auch gut ernähren, d. h. düngen. Namentlich bedürfen unsere Wäden und Pflanzen zur Düngung des Stickstoffs. Bisher haben wir in Deutschland ausschließlich an stickstoffhaltigen Düngemitteln angewendet: 600 000 t Salpeter, 450 000 t schwefelsaures Ammoniak und etwa 30 000 t Kalkstickstoff usw., zusammen

also etwa 1 080 000 t Stickstoffsalze, um mit ihrer Hilfe genügend große Mengen Nahrungsmittel zu erzeugen. Infolge des Krieges muß die Salpeterdüngung fortfallen, da wir dieses Düngemittel aus Chile beziehen und zur Zeit nicht nach Deutschland bekommen können. Auch das schwefelsaure Ammoniak ist aus manchen Gründen knapper geworden. Jeder Zentner Stickstoffsalz, der uns fehlt, kann aber unter Umständen unsere Ernte um $\frac{3}{2}$ bis 4 Zentner Brotgetreide herabdrücken; es gilt also, diesen Mangel möglichst beseitigen zu helfen. Das kann u. a. in der Weise geschehen, daß die Erzeugung von schwefelsaurem Ammoniak vermehrt wird. Dieses Düngemittel wird aus Kohlen in den Kokerien und Gasanfallen gewonnen. Um 1 Zentner schwefelsaures Ammoniak zu erzeugen, werden aber zugleich 98 Zentner Koks erzeugt. Für diese Koks mengen muß Abfah geschaffen werden, da sonst die Fabrication des schwefelsauren Ammoniaks nicht lohnt. In Friedenszeiten sorgt die Industrie für den nötigen Verbrauch; wo die wichtigen Industriezweige ihre Betriebe eingestellt oder eingeschränkt haben, muß auf andere Weise für den nötigen Absatz gesorgt werden, um die Herstellung des nötigen Stickstoffdüngers zu ermöglichen. Dazu kann jeder beitragen, indem er möglichst viel Koks statt Kohlen ($\frac{2}{3} + \frac{1}{3}$) verfeuert! Dagegen diese Mahnung. Prof. Dr. Lemmermann, Rektor der Landwirtschaftl. Hochschule, Berlin.

Der Weg des Rückzuges der deutschen Truppen in Frankreich. Die Bäume sind, um den Gegner keine Deckung zu bieten, gefällt worden. (Nach französischer Darstellung)



Lustige Ecke.



Der Fachmann.

Förster (zum Gelegenheitsjäger, der das Gewehr sehr unvorsichtig trägt): „Sie verstehen wohl auch nicht mit Büchsen umzugehen?!“
 „Aber erlauben Sie mal, ich bin Apotheker!“



Lebendige Vogelscheuchen.

Lauritz: „Müssen Ihnen denn die Vogelscheuchen etwas?“
 Bauer: „Und ob! Jeder Landstreicher, der vorbei strömt, geht hin und sieht nach, ob sich 's verlohnt, die Sachen zu stehlen — es lohnt sich aber nicht — und so jagen sie mir alle Krähen fort.“



Gute Auslicht.

Lauritz (zum Dorfwirt): „Also, wenn ich's haben kann, da möchte ich Wachhuhn mit grünen Erbsen und Kartoffeln!“
 Wirt (zu seinen drei Kindern): „Also Franzerl, Du geh's Henderl fangen, Du, Mariel, geh' aufs Erbsenfeld und bring a Tafcherl boll Erbsen, und Du, Karl, holst a Körberl boll Erdäpferln!“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Ederlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.



